

Erstarrte Sprache, erstarrte Republik

Josef Zellner

"Wir brauchen eine wirkliche Allianz für Erneuerung. In dieser Allianz für Erneuerung müssen wir die umfassenden Reformen auf den Weg bringen, die notwendig sind, um unser Bildungssystem weiterzuentwickeln und ihm auch in Zukunft eine Spitzenposition im globalen Wettbewerb der Standorte zu sichern. Daran mitzuwirken und diese Prozesse zu organisieren, darin sehe ich heute meine Hauptaufgabe. Und ich lade Sie herzlich ein, hierbei mitzuwirken."

So könnte sich die Aufbruchsrede eines Bildungspolitikers anno 2003 nach Pisa anhören. Dabei fällt auf: An keiner Stelle der Rede finden sich Konturen, die auf die politische Couleur des Redners schließen lassen. Sind die Parteien ununterscheidbar geworden? Im übrigen handelt es sich mitnichten um eine bildungspolitische Aufbruchsrede, sondern vielmehr um Aussagen des Wirtschafts- und Arbeitsministers Wolfgang Clement aus einer Rede vor dem Deutschen Bundestag im Dezember 2002. Geändert wurde lediglich ein einziges Wort: An die Stelle des Ausdrucks "*unsere Volkswirtschaft*" ist "*unser Bildungssystem*" getreten. Infolge des veränderten Genus des Substantivs ist aus dem Pronomen "*ihr*" das Pronomen "*ihm*" geworden.

Noch deutlicher kann man kaum zeigen, wie abgeschliffen und erstarrt die deutsche Sprache in politicis ist, in wie hohem Maße die politische Rede sich auf das Abspulen vorgestanzter Versatzstücke und hohler Leerformeln beschränkt, wie wenig sprachmächtig und erst recht nicht sprachschöpferisch sich die politische Klasse in Deutschland heute mit nur wenigen Ausnahmen präsentiert. Der paradoxe Grundwiderspruch der zitierten Reden liegt darin, dass in erstarrter Sprache für einen mentalen Aufbruch geworben werden soll.

Ähnliches gilt für die Reden unserer vielfach amerikanisierten Manager in den Großkonzernen. Ein beliebiges Beispiel: *"Und wir setzen unsere Strategie konsequent und erfolgreich um. Das Ergebnis der vergangenen Jahre zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Natürlich lief in den vergangenen fünf Jahren nicht immer alles glatt. Vielleicht hätte man einiges schneller machen können. Es gibt immer operative Herausforderungen und diese haben wir alle bewältigt, und zwar operativ, nicht durch strategische Richtungswechsel. Die Stellhebel unseres Geschäfts, die wir direkt beeinflussen können, haben wir im Griff."* Soweit die "frohe Botschaft" nach Jürgen Schrempp, seines Zeichens DaimlerChrysler-Vorstandschef, aus einem Zeitungsinterview vom 5. Mai 2003.

Wer dagegen regelmäßig den Wirtschaftsteil überregionaler Zeitungen verfolgt, ist geneigt, sich angesichts der Schremppschen Aussagen die Augen zu reiben: Ein Ende der Krise bei Chrysler ist kaum abzusehen. Die Inlands- und zunehmend auch die Auslandsnachfrage für deutsche Autos stagniert. Und angesichts des aktuellen DaimlerChrysler-Aktienkurses schweigt des Sängers Höflichkeit ohnehin. Stehen Äußerungen von Vorstandsmitgliedern nurmehr im Dienst der Camouflage? Überzeugen solche Aneinanderreihungen rhetorischer Nebelkerzen in Wirtschaftsneusprech nur noch durch ihre Chuzpe?

Den Redner des dritten Beispiels könnte man auf einer ökumenischen Akademieveranstaltung über die gesellschaftspolitische Relevanz der großen

christlichen Konfessionen oder auf einem Perspektivkongress deutscher Gewerkschafter wähen: *"Lernend, sich immer wieder präzisierend, Fragen stellend, Antworten diskutierend, Vorschläge einbringend und im wirklichen Leben überprüfend, verbessernd, verteidigend ... Menschen – Mitglieder, Sympathisantinnen, Funktionäre, Minister -, die wussten und respektierten, was unsere Mitglieder, was viele Bürgerinnen und Bürger verstanden und wollten."*

Wiederum wurde ein einziges Wort ersetzt: Im Original heißt es "unsere Wähler", nicht "unsere Mitglieder". Mit derart verquastem Allgemeinplätzen umschmeichelte der frühere und neue Vorsitzende Lothar Bisky auf dem letzten Parteitag erfolgreich die Delegierten der Partei des Demokratischen Sozialismus. Gefühligkeit tritt an die Stelle des Inhalts, das Bedienen eines diffusen Zeitgeists an die Stelle pointierter Aussagen, wabernde Mentalitätsgirlanden an die Stelle sachlich begründeter, aufrüttelnder Appelle. Die DDR ist tot. Es lebe die Ostalgie. Es lebe die Sprache des bürokratischen Sozialismus. Diktion und Duktus so mancher West-Funktionäre lassen heute vermuten, die Bundesrepublik habe sich freiwillig der verblichenen DDR angeschlossen.

Sprachliche Mediokrität allerorten. Warum aber diese fundamentale Sprachkritik an drei Beispielen? Will sich ein grämlicher Philologe durch nörgelndes Kritikastern eine legitimatorische *raison d'être* zur Rettung seiner universitären oder schulischen Pfründe schaffen? Nein, die Zukunftsfähigkeit Deutschlands steht auf dem Spiel. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Wenig beruhigen kann der erwartete Einwand: *"Ich gehe davon aus, dass auch künftig Sprache innovativ zur Anwendung kommen wird."* Eben! Dem Frosch im Hals sollen all jene zum Opfer fallen, die die Sprache kujonieren, kondomisieren, kastrieren, sie segmentieren, strangulieren, ihre Leiche mit Genuss sezieren, andere Sprecher imitieren, falschen Sprachgebrauch inflationieren und dabei Kompetenz insinuiieren. All jene, die als Journalisten unter Tage im Bergwerk "vor Ort" arbeiten, all jene, deren Handeln anglizistisch auch "in 2003" "Sinn machen" wird, all jene, die uns als begnadete Marketingexperten aus einem "call-center" "moonshine-Tarife" anbieten und den durchschnittsdeutschen Kunden an den nächsten "counter" verweisen.

Warum schreit die Sprache nicht, warum weint sie nicht, warum klagt sie nicht an? Die Natur wehrt sich mit all ihren schreckenerregenden Gewalten gegen Unterdrückung, die Sprache aber scheint ein willfähiges Opferlamm zu sein. Papst Johannes-Paul II. deutete vor kurzem an, das vermeintliche Schweigen des christlichen Gottes könnte sich aus dessen Ärger über die menschliche Transzendenzvergessenheit von uns Heutigen erklären. Ließe sich da nicht *mutatis mutandis* annehmen, dass inzwischen auch das Wesen der Sprache sich hinter ebenso zahllosen wie belanglosen Äußerungen verbirgt? Das Wesen der Sprache wäre dann gewissermaßen absent infolge der forcierten Omnipräsenz sinnfreien Talks.

Inflation bedeutet schleichende Geldentwertung. Die Inflationierung der Sprache würde dann *de facto* zu einem Wesensverlust der Sprache führen – infolge ubiquitären Gequatsches. Die Folge: Begriffe verlieren ihren Sinn, Metaphern erstarren, hochmögend-staatstragende Erklärungen klingen hohl und schal. Neu ist der Eindruck freilich nicht, es mit einer Sprache im Zustand der Leichenstarre zu tun zu haben. Schon Hugo von Hofmannsthal legte vor rund einem Jahrhundert in

seinem berühmten Brief an Francis Bacon Philipp Lord Chandos die Klage in den Mund: *"Die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muss, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze."* Werden die Worte zur Rhetorik, erstarrt die Zunge. Anders gesagt: Wenn wir marktschreierisch talken, wird die Sprache schweigen.

Ein derart modriges Gefühl im Mund beschleicht den Zuhörer heute unentrinnbar bei öffentlichen Reden zu fast jedem Anlass und fast jeder Couleur. Selbst die Reden des protokollarisch ersten deutschen Repräsentanten atmen den Geist des wohlgefällig saturierten Déjà-entendu. *"Man hört zu, lehnt sich zurück und denkt: Der Präsident hat ja so Recht. Und damit wird es langweilig."* (Kurt Kister)

Woran liegt das? Politische Parlamentsreden sind im verkarsteten Gremienparlamentarismus in der Regel kein lebendiger Schlagabtausch im Ringen um die beste Entscheidung mehr, sondern zu Schlachten nacharbeitender Redenschreiberstäbe im Angesicht festgezurrt parlamentarischer Mehrheitskompromisse und handschellenartiger Fraktionsdisziplin geworden. Politische Festreden sind bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen, da Regierungsmitglieder in Angst vor dem nächsten Wahltermin nie ausschließlich als Regierungsmitglieder, sondern stets auch als Repräsentanten einer bestimmten politischen Richtung sprechen. "Hau den Lukas" – das gibt es nur noch im dampfigen Bierzelt, wenn die Emotionen hochkochen. Wo die abgewogene, mehrheitsfähige Nullaussage oder der politische Säbel gefragt ist, verrostet das Florett.

Kaum besser steht es um die Reden der Wirtschaftsrosse. Schon zu Beginn der Rede ist absehbar, dass das jeweilige Unternehmen "gut aufgestellt" bleiben will, sich um "high potentials" bemüht, aber zur Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit in der globalisierten Welt leider trotzdem ein wenig "outsourcen" muss. Und Reden vor Aktionärsversammlungen dienen häufig genug als Sedativum für aufgebrachte Kleinaktionäre, denen sich auch durch Managerkauterwelsch so manche hohe Abfindung im siebenstelligen Eurobereich aufgrund strategischer Neuausrichtung des Unternehmens angesichts sinkender Aktienkurse nicht recht erschließen will.

Funktionärsdeutsch wiederum setzt psychologisiertes Befindlichkeitsgeraune an die Stelle intellektuell sezierender Tiefenanalyse. Schließlich gilt es Partikularinteressen, vulgo Pfründe genannt, zu verteidigen. Wer nichts wird, wird Verbandsfunktionär. Das ist zwar als Pauschalurteil ungerecht, aber wofür haben wir denn in den letzten Jahrzehnten gekämpft?

Das Ergebnis: Sprachliche Verirrungen sind Legion. Abgeschmackte Phrasen werden durch eifriges Tradieren zur self-fulfilling-prophecy. Je aussageloser die Aussage, desto geringer das semantische Risiko einer unbeabsichtigten inhaltlichen Selbstfestlegung des Redners. Redenschreiber verzichten nach ersten Negativerfahrungen entweder auf eine frische Sprache oder grämen sich nach den üblichen Korrekturkaskaden zum ersten Magengeschwür.

"Ich gehe davon aus, dass das Notwendige getan wird." Viele Bürger und Konsumenten gehen davon inzwischen politikverdrossen und wirtschaftskauterwelschtraumatisiert wohl kaum mehr aus. Kein Wunder, dass sich in Deutschland derzeit aller Welten Jammer vereinigt. Vielleicht erklärt sich das Jammern auf hohem Niveau aus einer diffus ihre Dekadenz ahnenden Bevölkerung, der klar geworden ist, dass ein deutscher Stundenlohn von 26,50 Euro gegenüber

4,50 Euro in der Tschechischen Republik chancenlos bleiben muss, selbst wenn dem deutschen Arbeitnehmer nur 11,50 Euro im Portemonnaie verbleiben.

Die politische Klasse hat allzu lange im konzeptionellen Immobilismus die sicherste Garantie ihrer Wiederwahl gesehen. Denn die Wähler wollten belogen werden. Doch noch immer ist zu beklagen, dass die politische Klasse fast allerorten durch Beamtenapparat und Bodyguards derart von der Wirklichkeit "draußen im Lande" abgeschirmt wird, dass ungefilterte Informationen ihnen nur ganz gelegentlich ans ministerielle Ohr gelangen - aus der Hand einzelner, selbstmörderisch veranlagter Fatalisten innerhalb des Beamtenapparats.

Deshalb jagt heute ein Konzept das andere. Einfacher wäre es den bekannten Satz zu beherzigen: Warum in die Ferne schweifen und das Gute liegt so nah? Beispielsweise sollen in der Bildungspolitik post-pisanische Kommissionen und Qualitätsagenturen, Evaluationen und professionelle Berater für eine Leistungsverbesserung unter den Pisa-Geschädigten sorgen, gleichwohl es genügen würde, den Lehrkräften wieder echte Sanktionsmöglichkeiten zu geben, mittels deren sie unmotivierte Schülerinnen und Schüler wirkungsvoll zum Arbeiten animieren oder wenigstens die Interessierten vor der Diktatur mentaler Destruktion schützen könnten.

Doch nobel geht die Welt zugrunde. Deshalb appellieren wohlmeinende Politiker in ihren Festreden an den Ehrgeiz wohlgenährter Frührentner und egomaner Jungkarrieristen. Selten genug lässt sich der Terminkalender der wirklichen Leistungsträger dieser Republik mit solchen Veranstaltungen vereinbaren. Und all die jugendlichen Hörer lokaler Radiostationen gehen lieber zum Open-air oder zur Blade-night, da sie das medial vermittelte Lebensgefühl tagtäglich inhalieren, wonach es ab 16 Uhr ein Menschenrecht auf die tägliche Fete gibt.

Realität und Selbstdefinition unserer Gesellschaft klaffen heute bis zur Schizophrenie auseinander: Die Leistungsträger schuften um den Preis immer höherer Abgaben bis zur totalen Erschöpfung, vielleicht nur deshalb weil sie keine Zeit haben Radio zu hören und daher überhaupt nicht erfahren, dass das Leben nur als unausgesetzte Abfolge von Spaßmodulen lebenswert ist. Eine chinesische Studentin hat auf die Frage, was ihr in Deutschland am meisten auffalle, schlicht geantwortet: "Die Faulheit." Die junge Chinesin dürfte das Opfer einer optischen Täuschung geworden sein: Viele Deutsche sind keineswegs faul. Faul aber ist im Staate Deutschland, dass die Faulheit als Lebensentwurf medial propagiert wird.

Das Motto der medialen Gut-drauf-Diktatur lautet: Easy-listening, easy-going – life is live. Doch wer entlarvt dieses Motto in Anlehnung an Ludwig Stiegler als systembedingte "*ejaculatio praecox*" der professionellen Unterhaltungs- und Lifestyle-Industrie?

Die Folgen dieser täglichen Mentalitätsinjektionen sind ebenso vielfältig wie fatal:

"Simplify your life" – das gilt dem strebsamen Naturell. "Simplify policy" – das gilt für die Politiker. Wo sprachlich-denkerische Präzision und definitorische Strenge waren, herrscht heute Sabine Christiansen, die mit unschöner Regelmäßigkeit genau dann, wenn eine Diskussion substanziell und tiefgründig zu werden verspricht, dem an leichte Kost gewöhnten Zuschauer durch ihre Einwürfe das Wegzappen erspart.

"Simplify relationship" – das gilt dem beziehungs geschädigten Talkshowgast. Wo früher die Tragik des menschlichen Lebens im Dilemma offenbar wurde, fallen sich heute hysterische Adepten der Wegwerfgesellschaft nach spätestens einem Halbsatz kreischend ins Wort. Den Ex-Lebensabschnittsgefährten zu entsorgen, das wollt' schon sein. Aber dann sollte man sich wenigstens coram publico über die Müllgebühren streiten.

Sprache kommt vom Sprechen, vielleicht müssen wir wieder lernen besser zuzuhören. Ontogenetisch wie chronologisch geht schon im Mutterleib das Hören dem Sprechen voraus. Hören setzt aber eine Sendepause des eigenen Sprechens voraus. Hören zu lernen erfordert gar Stille. Nur dann können wir die Sprache selbst sprechen hören. Wer hat oder nimmt sich heute die Zeit, lauschend die Sprache sprechen zu hören? Kinder schätzen noch den reinen Wohlklang der Sprache, wenn sie Mal um Mal Märchen hören wollen, die sie schon längst kennen, oder auch nur Laute formulieren, die ihnen seit langem geläufig sind.

Wer freilich – des Hörens entwöhnt - nur noch spricht, wird den erstaunten Ausruf des "Bourgeois gentilhomme" in Molières gleichnamiger Komödie nachfühlen können: "*Je ne savais pas que je parlais en prose.*" - "Ich wusste ja gar nicht, dass ich in Prosa spreche."

Konfuzius hatte schon Recht:

"Wenn die Sprache nicht stimmt, so ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist; ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist, so kommen die Werke nicht zustande, so gedeihen Moral und Kunst nicht; gedeihen Moral und Kunst nicht, so trifft die Justiz nicht; trifft die Justiz nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Also dulde man keine Willkür in den Worten. Das ist alles, worauf es ankommt."

Nur wenn wir gelegentlich schweigend der Sprache und ihren Sprechern zuhören, werden wir gewahr, dass kübelweise sprachlicher Fäkalschlamm aus unseren Fernseh- und Radiogeräten tropft. Über die Boulevardisierung der Politik brauchen wir uns dann nicht zu wundern. Doch das Imperium schlägt zurück: Wenn sich die Politik skrupellos des Boulevard bedient, wird der Bundeskanzler zur Kultfigur in Comedy-Songs. *Trash oblige!*

Mit welchem Recht haben wir eigentlich herausragende Sprachkompetenz der deutschen Schülerinnen und Schüler bei der Pisa-Studie erwartet, nachdem sie Hunderte, ja Tausende von Stunden die sprachliche Mediokrität der modernen Erwachsenenwelt inhaliert hatten? Wenn schon Finnland und Kanada unsere großen bildungspolitischen Vorbilder sein sollen, wäre es da nicht besser, das Raunen der endlosen Wälder als Hörübung zu importieren als die Gesamtschule?

Die erstarrte Sprache ist Symptom, ein Synonym gar für die erstarrte Republik. Will Deutschland mental den Aufbruch wagen, brauchen wir eine sprachliche Erneuerung auf hohem Niveau. Die Sprache muss wieder lebendig werden. Sie muss atmen und sich dehnen.

Nota bene: Wir sollen die Attmeister diverser "klassischer" Epochen nicht kopieren, muss sich doch Sprache stets weiter entwickeln. Die Beschäftigung mit "klassischen" Autoren kann uns aber sehr wohl Inspirationsquelle für eine qualitative Erneuerung des Deutschen sein. Stattdessen veröffentlichen die Verlage immer neue Bücher

über Essstörungen, autistische Kinder, Menstruationsbeschwerden, Bücher über Homo- und Heteroliebe, über Prostitution und Perversion. Selbsttherapie ist ein ehrenwertes Ziel. Doch muss man damit die Öffentlichkeit belästigen?

Vielleicht sollte nicht jeder Hobbyautor der bibliophilen Öffentlichkeit seinen penetranten Anspruch prätendierter Einmaligkeit aufdrängen. Denn blickt man auf die Anfänge der abendländischen Literatur, fällt auf, dass "Ilias" und "Odyssee" schon im 8. Jahrhundert v.Chr. trotz einer - sehr wahrscheinlichen - Vielzahl von Verfassern eine Einheitlichkeit aufweisen, die sich nur dadurch erklärt, dass schon zu Zeiten mündlicher Überlieferung der Rhapsode über ein gängiges Arsenal an formelhaften Versschlüssen und Füllwörtern verfügte, die ihm zwar Freiraum zur Improvisation gaben, ihn aber trotz seiner Inspiration durch die Musen die Schönheit des Überlieferten nicht vergessen ließen und ihn somit nicht überforderten.

Erst der Paradigmenwechsel einer ausgefeilten Hochkultur, stärker noch der überfeinerten Spätkultur des griechischen Hellenismus, der römischen Kaiserzeit wie der Moderne brachten das sich nunmehr seiner Individualität stärker bewusste Ego dazu, Anspruch auf die Unsterblichkeit seines dichterischen Ruhmes zu erheben und diesen Anspruch mit der eigenen Originalität zu begründen. Heute sind Originalitäts- und Ruhmanspruch demokratisiert. Diese Demokratisierung ist für die Originalität von Rede und Literatur erkennbar nicht förderlich gewesen.

Wirklich sprachmächtig und originell kann nur derjenige sein, der nicht pausenlos redet oder schreibt, sondern sich zuvor an den großen Fragen des Lebens denkerisch abgearbeitet hat. Das bedeutet, zunächst die Fragen zu stellen, die andere vorher bereits gestellt haben. Das bedeutet, gerade das nach-zudenken, was andere bereits vorgedacht haben. Nur unaufgeregte Nach-Denker, die sprachlich wie persönlich aus dem Vollen schöpfen können, sind in der Lage, Bleibendes zu schaffen, nicht die ohne Unterlass in die Händel des Augenblicks verwickelten Konzeptfetischisten tagesmedialer Provenienz.

Nur wer mit der Frage ringt, was die Welt im Innersten zusammenhält, vermag die alte Welt neu zu sehen und sie, wenn das passende alte Wort zerbrochen ist, durch ein frisches neu zu schaffen oder wenigstens durch einen neuen Sinn des alten Wortes anders zu akzentuieren. Reine Sprachtechnik ohne das Herzblut der Empathie dagegen bleibt ephemer. Mit einer neuen Weltsicht erst wird auch die Sprache wieder lebendig. Und umgekehrt setzt eine neue Weltsicht eine neue Sprache voraus. Deshalb ist es höchste Zeit für eine Renaissance der Sprache. Die Inspiration dazu bieten uns die Musen der Menschheitsgeschichte, die großen Meister der Wahrheits- und Weisheitssuche, die fast allesamt zugleich auch wortmächtige Sprachmeister waren.

Die Schöpfungen dieser "Klassiker" vermögen uns innerlich so zu treffen, dass wir schon beim Hören wissen: Dies ist jene lebendige Sprache, die vom Wesen der Sprache zeugt - jenseits vorgestanzter Leerformeln und hohler Klischees. Eine Renaissance der deutschen Sprache kann also durchaus gelingen, aber sie bedarf mühevoller Vorarbeiten in Elternhaus und Schule, denn wie soll eine solche Renaissance gelingen, wenn Eltern und Lehrer nicht mehr liebevoll erzählen und vorlesen? Nur wer schon als Kleinkind zunächst die lautliche, später die inhaltliche Schönheit gepflegter Sprache freudvoll, ja sogar lustvoll erlebt hat, wird dereinst neben den – teilweise durchaus kreativen – Moden der Jugendsprache mit Ein- bis

Zwei-Wort-Sätzen vom Typ "Cool!", "Voll krass!" oder "Boah ey!" auch über andere Sprachregister verfügen.

Wie soll eine solche Renaissance gelingen, wenn bildungspolitisch zu oft der spaßorientierte Weg propagiert wird, der angenehmer sein mag, weil er den Heranwachsenden den mühevollen Weg auf den Musenberg Helikon erspart, sie aber zugleich um das berauschend-ekstatische Gipfelerlebnis bringt? Wer den Gipfel erreichen will, braucht gewiss Durchhaltevermögen und die Bereitschaft, sich sinnvoll anzustrengen. Aber nur wer in der Schule neben Bits und Bytes etwas von Homer und Vergil, von Shakespeare, Dante und Goethe erfährt, vermag die Liebe zur Sprache zu entwickeln. Lebensuntüchtigkeit ist dadurch eher nicht zu befürchten. Denn die Fähigkeit, die achte Novelle der Ausführungsbestimmung zur Sickerwasserabgabenverordnung der EU zu verstehen, ist als praxisorientiertes Lernziel inhärenter Bestandteil moderner Basislernkultur.

Wie also kann Deutschland wieder zukunftsfähig werden? Nur wenn die politisch-gesellschaftlichen Vielsprecher sich nicht länger in erster Linie als Großsprecher und Lautsprecher verstehen, sondern sich wieder stärker um Sprachmächtigkeit bemühen, können Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur ihre bitter notwendige Gestaltungsfähigkeit zurückgewinnen.

Josef Zellner
e-mail: josefzellner@web.de

- ◆ geboren am 08.10. 1966 in Würzburg
- ◆ Abitur 1986 am Wirsberg-Gymnasium Würzburg
- ◆ Juli 1986-September 1987 Wehrdienst in Tauberbischofsheim
- ◆ Lehramtsstudium in Freiburg, Caen, Genf und München in Französisch/Latein/Philosophie
- ◆ 1994 1. Staatsexamen in München in Latein/Französisch
- ◆ 1996 2. Staatsexamen gymnasiales Lehramt
- ◆ seit 1996 Lehrbeauftragter für französische Grammatik- und Übersetzungsübungen am Institut für Romanische Philologie der Universität München
- ◆ seit Februar 1997: Studienrat für Latein/Französisch am Gymnasium Tegernsee
- ◆ seit September 2000: Kommissarischer Fachbetreuer für Latein
- ◆ seit 2001 Mitglied in der Abiturkommission Französisch des Staatsinstituts für Schulpädagogik und Bildungsforschung (ISB) in München
- ◆ Februar 2003-August 2003: Redenschreiber im Referat "Staats- und Gesellschaftspolitik" der Bayerischen Staatskanzlei München
- ◆ seit September 2003: Rückkehr ans Gymnasium Tegernsee auf eigenen Wunsch

rund 40 Veröffentlichungen seit 1995 zu bildungs- und gesellschaftspolitischen, philologischen, fachdidaktischen und schulpraktischen Themen, u.a. in "F.A.Z.", "Rheinischer Merkur", "Gegenwartskunde", "Antike Welt", "Schulmanagement"